



## Krankenhausseelsorge

# Da kann man auch mal miteinander lachen

*Er gibt schon zu, daß es ihm auch mal schwerfällt, in ein Krankenzimmer zu gehen. Er ist eben nicht so abgebrüht, daß ihm die Krankenhausseelsorge zur Routine geworden wäre. Jedes Gespräch ist ein neuer Anfang im persönlichen Eingehen auf den kranken Menschen.*

**Von unserem Redakteur  
Gunther Dahinten**

BIBERACH - Dabei ist Friedrich Lechner schon seit 14 Jahren Krankenhausseelsorger – bewußt Krankenhaus- und nicht nur Krankenseelsorger, das heißt, auch offen für das Personal. Seine Aufgabe sieht er vor allem darin, ein freundliches, menschliches Gespräch zu führen, dem Patienten zu zeigen, daß da einer von außen, weder Arzt noch Pfleger, kommt; einer, der nicht missionieren, sondern zuhören will.

Das Gespräch, das oft ganz belanglos beginnen kann, entwickelt sich zumeist dann doch in eine tiefere Dimension, und das soll auch so sein,

denn nur übers Wetter will der Krankenhausseelsorger ja auch nicht bloß reden. Er möchte an die Menschen herankommen, möchte ihnen damit auch helfen: entweder allein durchs Zuhören und den Gedankenaustausch oder mit Tips und nützlichen Hinweisen.

Es ist aber nicht immer ganz einfach, an die Patienten heranzukommen. Deshalb wohl auch der von Tür zu Tür immer wieder neue Anfang für Friedrich Lechner. Was für ein Mensch erwartet ihn, was für eine Atmosphäre? Wie wirkt die Krankheit auf den Patienten und das Gespräch? Lechner hat kein „Rezept“ für diese oder jene Fälle; er „macht“ auch nichts. Ja, doch, wenn man es als „Rezept“ bezeichnen mag, so ist es sein Vertrauen, es werde durch ein offenes, ganz und gar undogmatisches Gespräch schon zu einem guten Kontakt kommen. Da ist er Optimist mit einem feinen Gespür.

Aufdrängen will er sich nicht, wenn er sagt „Ich bin gerade zufällig hier und wollte mal nach Ihnen schauen.“ Wer kein Gespräch haben möchte, der muß allein gelassen werden,



Der menschliche Kontakt: wichtig am Krankenbett. Foto: Dahinten

so Lechners Grundsatz. Doch die andere, häufigere Erfahrung ist die, daß sich die Patienten aus der Lage ihrer Hilfsbedürftigkeit heraus dann doch öffnen, daß sie über ihre Krankheit, ihre Lebensprobleme reden, ja sprudeln, daß sie dann auch auf Glaubensfragen eingehen. Aber selbst das gemeinsame Gebet zum Schluß spricht man in Zweifelsfällen erst nach der Frage des Krankenhausseelsorgers, ob es gewünscht werde.

Immer die richtigen Worte zu treffen – das ist ein Teil des Gottvertrauens, auf das Friedrich Lechner seine Arbeit als Krankenhausseelsorger stützt. Das gilt besonders bei schwerst- und todkranken Patienten. Auch hier läßt sich Lechner von der Intuition, von der spontanen Eingebung leiten. Auf keinen Fall macht er falsche Hoffnungen.

Eine wichtige Aussage ist es in allen Gesprächen – vor allem bei den ungeduldigen Patienten, die eiligst gesund gemacht werden wollen –, daß Krankheit, Leid, auch Sterben zum menschlichen Leben gehören, daß ihre Verarbeitung das Leben bereichert. Mit dieser Bewußtseinsbildung-

kann er viel zur inneren Stabilisierung beitragen. Aus der spontanen Situation im Krankenzimmer ist Friedrich Lechner auch mal in der Lage, mit den Patienten einfach nur fröhlich zu sein. Das sind dann aber die leichteren Besuche. Und als positive Rückmeldung hört er oft, daß seine menschliche Seelsorge (für ihn eine biblische Verpflichtung) den Patienten auf- und weiterhilft: in der Genesung, in der Lebenseinstellung, in der Bewältigung auch von Schwerem. Oder daß er da und dort wieder einen Zugang zum Glauben eröffnet hat. Auf der anderen Seite ist es mitunter eine Bürde für ihn, all die vielen Probleme, die er an den Krankenbetten aufnehmen muß – denn er weiß: das sind leidende, unglückliche Menschen – zu verarbeiten. Doch dann hilft ihm seine Frau; er findet Entspannung beim Spazierengehen, beim Einkaufen, bei der Arbeit am Computer (fast ein Freak) und nicht zuletzt in Gemeindegottesdiensten in der Stadt und in der Diaspora, die er sich auch weiterhin nicht nehmen lassen möchte, um nicht nur die leidvolle Seite in seiner Arbeit als Seelsorger erfahren zu müssen.